

Die Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 1959

Autor(en): **Janosa, Manuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

Die Exhumierung des Jörg Jenatsch im Jahre 1959

Manuel Janosa

Im Sommer des Jahres 1959 exhumierte der Zürcher Anthropologe Erik Hug in der Kathedrale Chur den Leichnam des Bündner «Freiheitshelden» Jörg Jenatsch (1596–1639). Die Exhumation einer historischen Persönlichkeit allein aus wissenschaftlichen Gründen, nicht zum Zwecke der Umbettung oder der Reliquienentnahme: eine in Graubünden bis anhin beispiellose Tat! Zwei Jahre später, 1961, setzte Hug die Gebeine wieder bei. Dennoch forschte er unermüdlich weiter – an der Rekonstruktion der Mordtat 1639, an der reichen, dem Grab nicht wieder zurückgegebenen Garderobe und am Rosenkranz des Toten. Bis 1982 vermittelte Hug in zahlreichen, meist öffentlichen Vorträgen Zwischenstände seiner Forschungen, behielt sich eine wissenschaftliche Publikation aber stets vor. Seine gesammelten Forschungsunterlagen sind bis heute die einzigen schriftlichen Zeugnisse, welche den damaligen Grabungsverlauf und den Befund detailliert aus erster Hand dokumentieren. Mit Hugs Ableben im Jahre 1991 verschwanden zwar seine Unterlagen, nicht aber das Interesse an seinem einstigen Wirken in der Churer Kathedrale. Im Gegenteil. Fragen nach dem genauen Fundort des Leichnams oder nach den anderen, auf der Suche damals ebenfalls freigelegten Gräbern blieben bestehen. Und: Warum lag Jenatschs Leichnam nicht unter seiner Grabplatte? Wurden die Gebeine, auch der Schädel mit den Hiebverletzungen, tatsächlich wiederbestattet? Weshalb überhaupt diese Exhumierung?

Nach einer abenteuerlichen Suche sind Erik Hugs Unterlagen 2009 – exakt 50 Jahre nach der Exhumierung des Jenatsch – im Kloster Einsiedeln wieder aufgetaucht.¹ Gelegenheit, für eine Rekonstruktion der damaligen Geschehnisse.²

Die Unterlagen des Erik Hug

Wir schreiben das Jahr 2007 – 16 Jahre sind seit dem Tod des Anthropologen vergangen. Die Erbschaftssache Erik Hug? An den damaligen Testamentsvollzug erinnert sich der pensionierte Rechtsanwalt nur noch rudimentär. Die anfängliche Freude, Erik Hugs Willensvollstrecker gefunden zu haben, währt nur kurz. Denn für schriftliche Belege dieser Angelegenheit kommt die Anfrage zu spät. Alle Dokumente des Anwalts aus dem damaligen Nachlassvollzug sind, nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist, erst kürzlich der Vernichtung zugeführt worden.



Jörg Jenatsch (1596–1639).
Ölgemälde von 1935, nach
einem Original von 1636
(Rätisches Museum,
Inv. Nr. I.15).

Der Anthropologe Erik Hug (1911–1991) arbeitete nach seiner Promotion in Zürich zunächst an anthropologischen und gerichtsmedizinischen Instituten in Berlin und Zürich. In den frühen Fünfzigerjahren initiierte er die «Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde». Diese hatte zum Ziel, die bei archäologischen Grabungen geborgenen, menschlichen Skelettfunde zu inventarisieren und anthropologisch zu bearbeiten. In insgesamt neun Deutschschweizer Kantonen legte Hug sogenannte anthropologische Sammlungen an – eine der damals grössten auch in Graubünden. Dasselbst wurde sein Beruf mit «Museumsanthropologe» umschrieben. Seine Ansprechpart-

ner und Auftraggeber waren das Bündner Naturhistorische und Nationalparkmuseum, wie das Bündner Naturmuseum damals noch hiess, welches die Knochenfunde des Kantons verwaltete, sowie das Rätische Museum in Chur, dem bis zur Gründung des kantonalen Archäologischen Dienstes im Jahre 1967 die Aufsicht über Ausgrabungen oblag.³

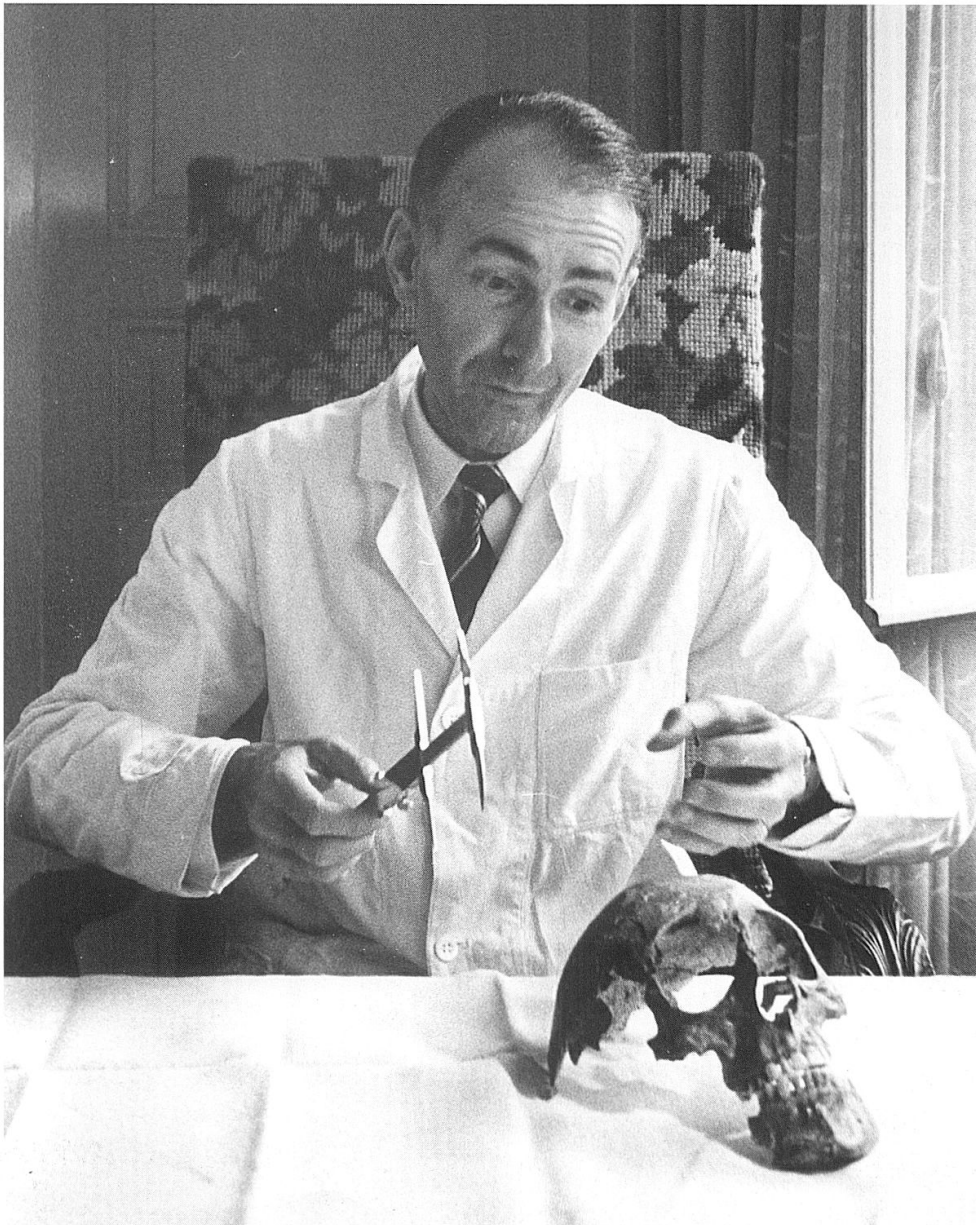
Einige Wochen später ist die Erinnerung von Hugs Rechtsanwalt wieder zurückgekehrt. Da war doch 1991 ein Lokaltermin in der Wohnung des Verstorbenen. Eingeladen waren damals zwei Legatsempfänger, der eine Anthropologe, der andere ein Pater aus dem Kloster Einsiedeln. Ziemlich sicher habe seinerzeit der Geistliche das Legat mit den Jenatsch-Unterlagen mitgenommen. Es stellt sich heraus, dass der damals ebenfalls anwesende Anthropologe – Empfänger anderer Legate aus Hugs Testament – kein Unbekannter ist. Auch er erinnert sich an den einstmaligen Lokaltermin und den Pater aus Einsiedeln. Ausserdem besitzt er Kopien von Testamentsauszügen.

Es war – nach Hugs Bekunden – Hercli Bertogg,⁴ von 1955 bis 1958 Konservator des Rätischen Museums, welcher im Jahre 1956 den ersten Anstoss gab. Mit der Frage, ob er nicht eine berühmte, historische Persönlichkeit ausgraben möchte, schien der Konservator bei Hug offene Türen einzurennen. Bertogg soll auch bereits gewusst haben, um wen es sich handeln sollte. Noch im selben Gespräch brachte er den in der Churer Kathedrale beerdigten Jenatsch ins Spiel und versprach, Hug mit dem damaligen Bischof Christian Caminada⁵ bekanntzumachen. «So begann die spektakulärste Grabung, die ich je durchgeführt habe», erzählte Hug später in seinen Vorträgen. Bertogg jedoch – aus welchen Gründen auch immer – verfolgte die Idee nicht aktiv weiter. Zwei Jahre später, Hug besuchte Bertogg an dessen Sterbebett, soll der Todkranke nochmals den Jenatsch in Erinnerung gerufen haben. Hug nahm dies als Vermächtnis, suchte in Begleitung von Karl Hägler, bis 1956 Konservator des Naturhistorischen Museums, den Bischof auf, welcher «ohne wenn und aber» in die Grabung einwilligte. Christian Caminada wünschte sich einzig keine Kosten für das Bistum und verlangte die Wiederbeisetzung der Gebeine nach Auswertung des Befundes.

Inwiefern Hug bereits mit der 1959 erfolgten Exhumierung eigene Pfade betrat, bleibt auch nach dem Studium seiner



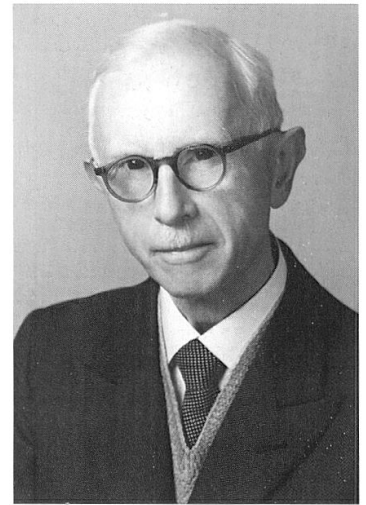
Hercli Bertogg (1903–1958).
Konservator am Rätischen
Museum Chur 1955–1958
(Rätisches Museum, Inv. Nr.
H1979.386).



Der Anthropologe Erik Hug (1911–1991) mit dem Schädel des Jörg Jenatsch (Foto mit Bewilligung von Georg Gers-ter, Zumikon).

Unterlagen nicht restlos geklärt. Hug legte später grossen Wert auf die Feststellung, «auf eigene Faust und eigenes Risiko» gehandelt zu haben. Sicher ging die Initiative von Hug aus. Ohne Unterstützung von Karl Hägler dürfte der Bischof dem Projekt jedoch kaum zugestimmt haben. Hägler und sein Nachfolger als Konservator des Naturhistorischen Museums, Hans Brunner, waren in den ersten Tagen der Exhumierung mit vor Ort.⁶ Ihrer Fürsprache war es wohl zu verdanken, dass der Kanton Graubünden Hugs Forschungstätigkeiten mit einem einmaligen Beitrag von 1000 Franken unterstützte.⁷ Mit etwa der Hälfte dieses Betrags konnte Hug die eigentlichen Grabungskosten begleichen. Die andere Hälfte war für seine Spesen und die

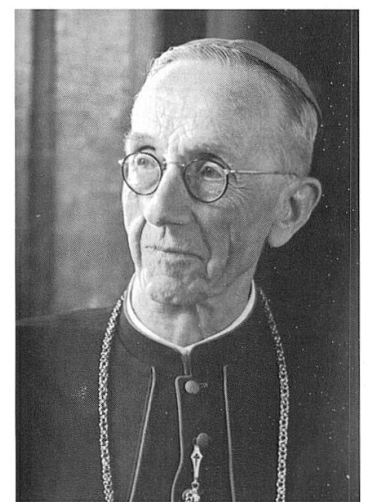
Auswertung vorgesehen. Für Hug, der ein Jahr zuvor den (nicht sicher identifizierbaren) Leichnam des höfischen Dichters Ulrich von Hutten auf der Insel Ufenau untersucht hatte,⁸ wird die Entdeckung des Jenatsch-Grabes zu einer Art Wendepunkt in seinem Berufsleben. Vom Churer Bischof liess er sich – nur drei Tage nach der erfolgreichen Exhumation und ohne Kenntnis der Bündner Behörden – eine alleinige Vollmacht zur Publikation des Befundes ausstellen. Noch im selben Jahr begann Hug mit seinen öffentlichen Vorträgen. Auf schriftlich geäusserte Bedenken aus dem bischöflichen Ordinariat über die «pietätslose Zurschaustellung des Schädels bei Konferenzen» im Dezember 1959 reagierte Hug kämpferisch: «Will man mir einen Strick daraus drehen? Lächerlich! [...] Derartig läppische Vorwürfe sind tatsächlich schon gemacht worden, allerdings nur von Leuten, die nicht fähig sind, wissenschaftlich zu denken [...] Wer so denkt, ist nicht wert, ernst genommen zu werden.»



Karl Hägler (1886–1969). Konservator am Bündner Naturhistorischen und Nationalparkmuseum 1927–1956 (Staatsarchiv Graubünden, Signatur: StAGR FR I/kl/1177).

Bei den nun vorliegenden Kopien der Testamentsauszüge sind vor allem zwei handgeschriebene Beilagen interessant. Eine davon – 1977 zusammen mit dem Testament verfasst – zählt neben vier anderen Legatsempfängern auch «Silvio Margadant, Staatsarchiv des Kantons Graubünden» auf. Dieser Eintrag wurde jedoch nachträglich durchgestrichen. In einer zweiten, vom 27. März 1984 datierenden Beilage schreibt Hug: «[...] verfüge ich hiermit, dass ich die wissenschaftliche Dokumentation über die Entdeckung des Grabes von Jörg Jenatsch [...] nicht dem Staatsarchiv des Kantons Graubünden vermache, sondern der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln.» Was war nur geschehen?

Am 4. August 1961 – exakt zwei Jahre nach der Exhumierung – setzte Erik Hug die Gebeine wieder in der Kathedrale bei. Davon, dass der Wiederbestattung polizeilicher Druck vorausging – wie andernorts erwähnt⁹ – ist seinen Unterlagen nichts zu entnehmen. Kurze Zeit später, am 24. August, kündigte Hug seinen Vertrag mit der «Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft» und kam so möglicherweise einer drohenden Entlassung zuvor. Diese hatte sich abgezeichnet, nachdem einige seiner Auftraggeber an einer ausserordentlichen Sitzung Hugs mangelnde Präsenz beklagt hatten. In einem ausführlichen Brief, den dieser zwei Tage nach seiner Kündigung schrieb, wehrte er sich vehement



Christian Caminada (1876–1962), Bischof von Chur 1941–1962 (Bischöfliches Archiv Chur, Signatur: BAC, BA Bischöfe von Chur, Christianus Caminada 1941–1962).



Westfassade der Kathedrale mit Hauptportal, um 1950. Blick nach Südosten. Pfeil: Hinter diesem Mauerabschnitt befindet sich das Westjoch des nördlichen Seitenschiffes, wo das Grab von Jörg Jenatsch liegt (Postkarte aus dem Nachlass Sulser; Standort Denkmalpflege Graubünden).

gegen alle Anwürfe und verlangte stattdessen mehr finanzielle Mittel für die Anthropologie.¹⁰ Mit der Kündigung lief jedenfalls auch Hugs Mandat als Bündner Museumsanthropologe aus. 1962 verlangte deshalb das Bündner Erziehungsdepartement – welches die Jenatsch-Exhumierung immer als «kantonales Projekt» verstand – von Hug Kopien von seinen Unterlagen, was dieser in einem Brief an den Regierungsrat strikt ablehnte. Er versprach dafür Belegexemplare seiner zukünftigen Veröffentlichung und verwies im Übrigen dezidiert auf seine Publikationsvollmacht des kurz zuvor, im Januar 1962, verstorbenen Bischofs Christian Caminada. Diese Bevollmächtigung liess

er sich 1968 durch den damaligen Domsextar und späteren Generalvikar Giusep Pelican erneuern. Im selben Jahr bestätigte der neue Churer Bischof, Johannes Vonderach, im Nachhinein einen Auftrag Hugs, den dieser – zum Zwecke der Restaurierung und wissenschaftlichen Bearbeitung der Kleider des Toten – 1959 ans Schweizerische Landesmuseum in Zürich vergeben hatte. Gleichzeitig überreichte Hug dem Churer Domschatzmuseum das Skapulier und den Rosenkranz des Toten, welche 1961 – wie die Kleider – nicht wieder bestattet worden waren.¹¹

Der Einsiedler Stiftsbibliothekar erinnert sich zwar schwach an ein dahingehendes Vermächtnis, muss aber feststellen, dass solche Unterlagen nie in der Stiftsbibliothek eingegangen sind. Die letzte Hoffnung ruht nun auf jener handgeschriebenen Testamentsbeilage, auf welcher die Namen aller Legatsempfänger notiert sind. Zuerst steht der Name eines Mönchs mit dem Zusatz «Stiftsbibliothek Einsiedeln». Der betreffende Pater war zwar nie in der Bibliothek des Klosters tätig gewesen, war aber früher Zeichnungslehrer, Photograph, Teilnehmer bei Gebäuderestaurierungen und archäologischen Ausgrabungen – und ein guter Freund von Erik Hug. Obwohl der Pater 2007 noch unter uns weilt, findet keine Begegnung mit ihm statt. Sein fortgeschrittenes Alter hat ihn längst von unnötigen Erinnerungen befreit. Der Dekan des Klosters verspricht, die Augen offen zu halten.

Nachdem Hug 1969 erneut erfolglos von einer Behörde zur Übergabe der Untersuchungsunterlagen ersucht wurde, entspannte sich das Verhältnis zwischen Hug und dem Kanton Graubünden offenbar im Verlauf der Siebziger Jahre. Auf seiner Suche nach historischen Quellen zur Person Jenatsch und zu dessen Ermordung gelangte Hug 1979 erstmals ans Staatsarchiv Graubünden. Unterstützung fand er dort in der Person des damaligen Adjunkten und heutigen Staatsarchivars, Silvio Margadant. Gegen Ende des Jahres 1980 erarbeiteten beide ein Vermächtnis, welches die Untersuchungsunterlagen nach Hugs Ableben dem Staatsarchiv Graubünden überschrieb. Den Kontakt zu Margadant und dem Staatsarchiv hielt Hug bis zum März 1984 aufrecht und brach ihn dann abrupt ab.

Es ist Juli des Jahres 2009 und die Hoffnung bereits aufgegeben. Am anderen Ende der Telefonleitung meldet sich der Dekan:

«Wir haben die gesuchten Unterlagen gefunden!» Sie befanden sich zuhinterst im untersten Fach im Tresor des Klosterladens, den der Pater lange Zeit betreut hatte.

Am Morgen des 17. Novembers 1983 erhielt Erik Hug Besuch vom Historiker Jon Mathieu, welcher gerade ein Zusatzkapitel für die 4. Auflage der Jenatsch-Biographie von Alexander Pfister verfasste.¹² Den Kontakt hatte Silvio Margadant vermittelt. Mathieu, der sich über die Exhumierung orientieren will, kam bei Hug gar nicht gut an. «Er war noch nie an einem meiner Vorträge, kennt meine Grabung nur von Hörensagen», mäkelte Hug in seinen Notizen. «Gesamteindruck ungünstig: der junge Mann war völlig unorientiert, vermutlich auch desinteressiert, zudem ziemlich arrogant und taktlos. [...] Ich hätte ihn nicht empfangen sollen.» Die augenscheinliche Kränkung hatte Hug auch nach dem Erscheinen von Mathieus Zusatzkapitel in der 4. Auflage der Jenatsch-Biographie im März 1984 nicht abgelegt. Pikiert, darin nicht gebührend als Entdecker des Grabes gewürdigt zu werden, notierte er: «Das kostet dem Bündner Staatsarchiv mein Vermächtnis über die Dokumentation der Jenatsch-Grabung! Margadant, der mir den unmöglichen Burschen auf den Hals geschickt hat, darf sich über meine verärgerte Reaktion nicht wundern. Das Testament ist rasch geändert [...]» In der Tat.

Der Umfang der Unterlagen

Die Unterlagen von Erik Hug verteilen sich auf acht A4-grosse Mappen und zwei weitere Faszikel. Innerhalb der jeweiligen Mappen sind die Dokumente wieder in Couverts und Faszikel sorgfältig gegliedert. Der grösste Teil der Dokumente ist mit Schreibmaschine geschrieben.

Neben den Berichten zur Grabung und zur Wiederbeisetzung der Gebeine erschliessen vor allem die von 1971 bis 1984 geführten Tagebuchnachträge, das Vortragsmanuskript und die gesammelte Korrespondenz die damaligen Geschehnisse aus der Sicht Erik Hugs. Der Inhalt der weiteren Dokumente macht deutlich, dass Hug das entdeckte Grab «ganzheitlich» erforschen wollte und sich nicht auf anthropologische und pathologische Fragen beschränkte. Musterproben der Kleidung und des Skapuliers, das der Tote auf der Brust trug, übergab Hug der Eidgenössischen



Material- und Prüfungsanstalt (EMPA) in St. Gallen. Andere Stoffreste, auf welchen er Blutflecken des Opfers und Schmauchspuren eines Pistolenschusses vermutete, liess er gerichtsmedizinisch untersuchen. Auch die Pelzhaare des Mantelumhangs waren Hug wichtig. Ein Churer Zahnarzt kümmerte sich um das Gebiss. Hug sammelte Gutachten, fasste diese zusammen, schrieb ganze Teile ab. Besondere Beachtung schenkte er den zwei Accessoires des Toten, dem Skapulier und dem Rosenkranz. Über das Skapulier beispielsweise, holte er acht verschiedene Gutachten von Fachleuten ein. Mit der Deutung dieser beiden Objekte erhoffte er sich Aufschlüsse über die Konversion des Jenatsch.¹³ Hug sammelte Rezensionen, welche seine Vorträge besprachen und rezensierte selbst alles, was ihm zwischen die Finger geriet und mit Jenatsch zu tun hatte. Die Abschriften von Buchtexten füllen Seiten. Gründlich ist auch seine Urkundenforschung in Zusammenhang mit der Rekonstruktion der Bluttat. Presseartikel, Rechnungen, Bibliografien und eine umfangreiche Fotodokumentation runden das Material ab.

Die Unterlagen vermitteln in ihrer Ganzheit den Eindruck einer äusserst gewissenhaften und minuziösen Vorgehensweise. Hugs naturwissenschaftliche Forschungen kann der Schreibende nicht beurteilen. Von mehreren Seiten bestätigt wird jedoch sein fachlich ausgezeichneter Ruf als Archäoanthropologe. Bleibt die Fra-

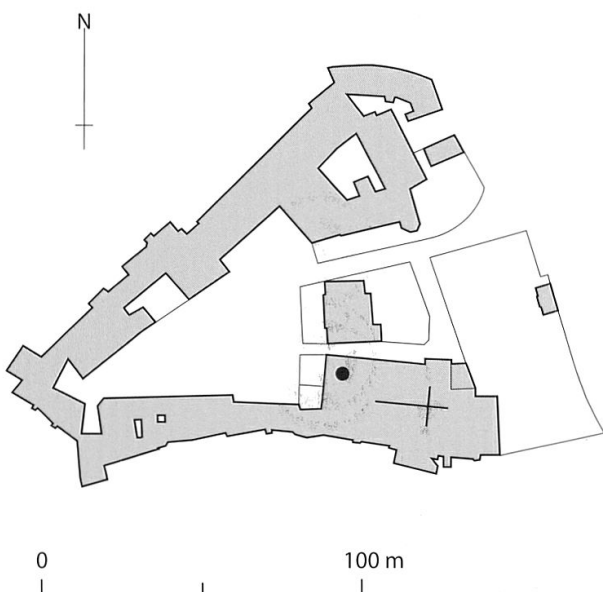
Links: Rosenkranz des Jörg Jenatsch mit Medaillons und Reliquienanhängern (Dokumentation Erik Hug).

Rechts: Wappenförmige Stickerei auf dem Skapulier (Schulterhemd) des Toten (Dokumentation Erik Hug).

ge: Warum hat Hug das Material nie publiziert? Möglicherweise scheiterte er am eigenen Perfektionismus, wie ein mit ihm bekannter Anthropologe vermutet. Hug war arrogant, empfindlich und zuweilen cholerisch, daneben aber ein absolut sorgfältiger Wissenschaftler mit ausgeprägter Beharrlichkeit. Auf eine anthropologische und pathologische Wertung von Hugs Forschungsergebnissen – worauf hier ausdrücklich verzichtet wird – darf man jedenfalls gespannt sein.

Historische Quellen zum Standort des Grabes

Ein Bericht aus dem 17. Jahrhundert – wovon mehrere Fassungen oder Abschriften bekannt sind¹⁴ – lokalisiert das Grab des Jenatsch «uff dem Hoff by der Kirchen». Damit könnte der kleine Friedhof im Westen vor der Kathedrale gemeint sein. Diese Ortsbezeichnung korrespondiert jedoch nicht mit der Existenz einer Grabplatte für den Verstorbenen, welche bei früheren Renovationen innerhalb der Kirche gefunden wurde (vgl. dazu weiter unten). Der Jenatsch-Biograf Alexander Pfister nennt denn auch eine weitere, anderslautende zeitgenössische Quelle, wonach sich Jenatschs letzte Ruhestätte im Innern der Kathedrale befand.¹⁵ Leider zitiert Pfister diesen Passus nicht genau, was hingegen Erik Hug, der sich eine Abschrift von diesem Text anfertigen lässt, in seinen Unterlagen nachholt. Gemäss dieser zweiten Quelle ist Jenatsch «in die Thumbkürchen unter die orgl begraben worden». Beim Schreiben handelt es sich um eine unsignierte Abschrift eines vertraulichen Briefes aus Feldkirch.¹⁶



Grundrissplan des bischöflichen Hofes mit der Kathedrale. Der Punkt bezeichnet die Grabstelle des Jörg Jenatsch im Westjoch des nördlichen Seitenschiffes. Massstab 1:3000 (Archäologischer Dienst Graubünden).

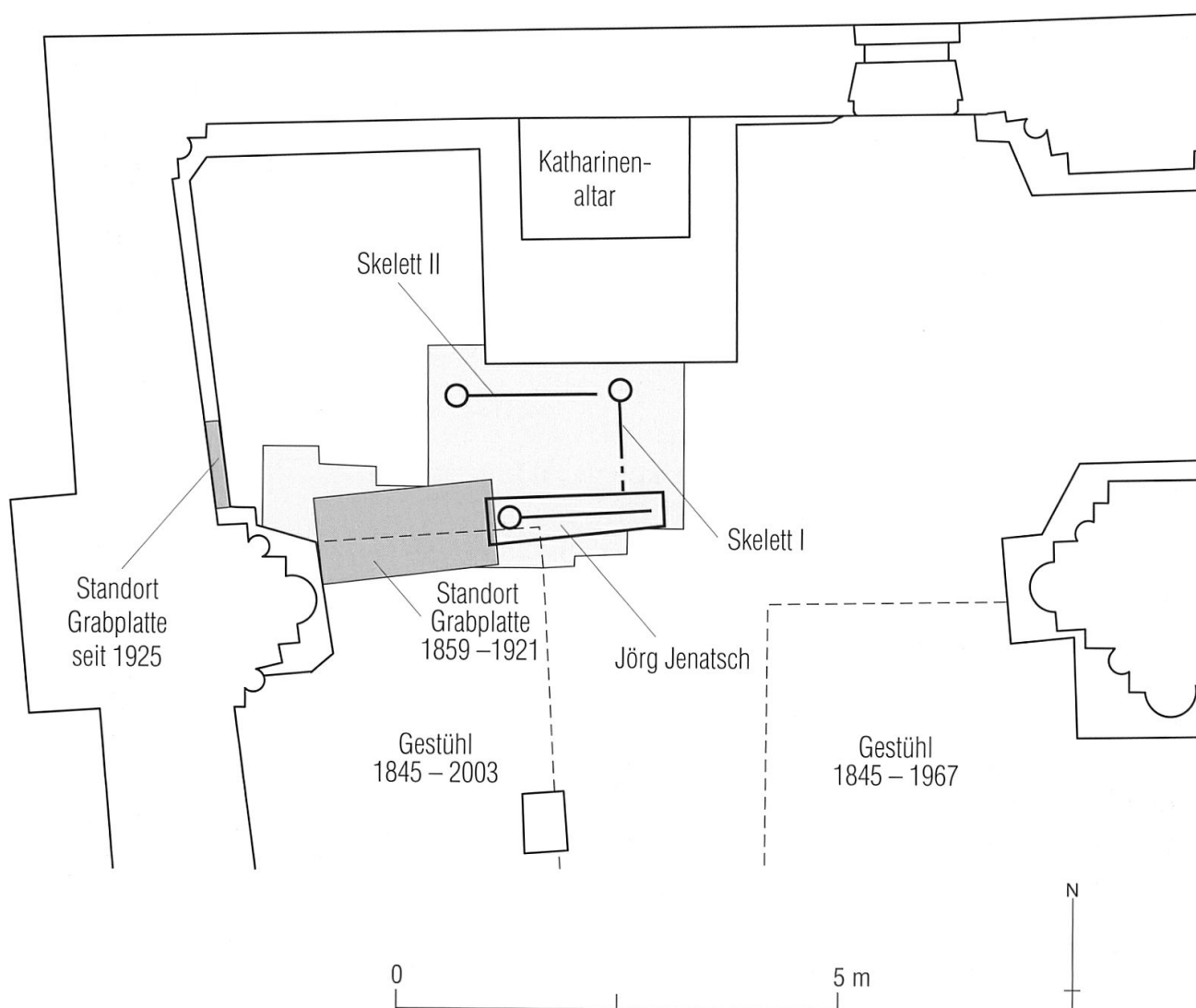
Adressat ist eine mit «herren Dl. [Durchlaucht]» und «pro imperatore» angesprochene Person, also wohl der habsburgische Kaiser selbst.¹⁷ Erik Hug scheint sich bei seiner Suche nach dem Grab an diese Quelle zu halten. Er weiss, dass der frühere Standort der Orgel auf einer Empore an der nördlichen Hochwand über der Arkade zur Taufkapelle vermutet werden kann.¹⁸ Als Taufkapelle fungiert zu Hugs Zeiten – und bis zur Restaurierung der Kathedrale zwischen 2001 und 2007 – das Westjoch des nördlichen Seitenschiffs.

«... die Churer beten am Montag nicht ...». Ablauf und Befund der Exhumierung im Jahre 1959

Unter der illustren Gruppe, welche sich am Morgen des 27. Juli 1959 im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs der Churer Kathedrale versammelt, befinden sich neben anderen auch Bischof Christian Caminada und Architekt Walther Sulser. Letzterer renovierte die Kathedrale in den Jahren 1921 und 1924–1926 zusammen mit seinem Bruder Emil¹⁹ und gilt als der erste Erforscher von deren Archäologie.²⁰ Walther Sulsers Anwesenheit an diesem Morgen ist kein Zufall. Denn während der Renovation von 1921 wurde der damals bestehende Sandsteinplattenboden – an dessen äusseren Rändern Grabplatten eingelassen waren – durch den heutigen Belag aus Granitplatten ersetzt. Eine der seinerzeit gehobenen und 1925 an die Innenwände gestellten Grabplatten war jene des Jörg Jenatsch.²¹ Sulser erinnert sich noch genau an die Stelle, wo diese bis 1921 lag, ist aber der Meinung, dass die Leiche kaum dort zu finden ist (vgl. dazu weiter unten). Der Architekt favorisiert die Nähe des Katharinen-Altars, welcher im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs an der Nordwand steht.

Bischof Caminada hingegen empfiehlt, die Suche an jener Stelle zu beginnen, an welcher die Grabplatte bis 1921 lag, also am südlichen Rand des Jochs, unmittelbar östlich des Wandpfeilers zwischen Haupt- und nördlichem Seitenschiff. Hug startet dort seine Suche und lässt einen ersten, zwei Meter langen und einen Meter tiefen Graben anlegen. Dona – ein von Hug bezahlter Arbeiter der Bauunternehmung Wolf – fördert aber keine Sarg- und Knochenreste, sondern nur Erde, Schutt und Steine hervor.²²

In einem zweiten Graben, den Hug vom 28. bis 29. Juli südlich des Katharinen-Altars und etwa in dessen Mittelachse anlegen lässt, findet sich eine als «Skelett I» bezeichnete Bestattung. Diese liegt in etwa einem Meter Tiefe und orientiert sich in Nord-Süd-



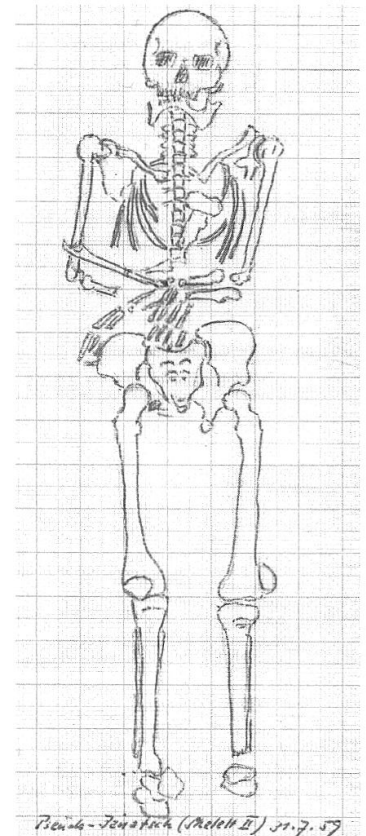
Richtung mit dem Kopf im Norden. «Umriss des bis auf eine Unterkieferhälfte verwitterten Schädels noch erkennbar, vom postcranialen Skelett nur das linke Handskelett und einige Fragmente der Beinknochen vorhanden. Mann, adult-matur, kräftig, gross.» Hug stellt weiter Reste eines Holzсарges, mit Brokatfäden durchzogene Textilreste und über der Herzgegend einen handtellergrossen, ovalen «Herzschutz aus grün oxydiertem Blech» fest. Brokatfäden finden sich oftmals im Saum von Priestergewändern, weshalb auch Hug und Caminada eine solche Schlussfolgerung in Betracht ziehen. Die ungewöhnliche Ausrichtung des Toten erklärt Caminada mit der früheren Existenz einer sogenannten Volkskirche, die sich gemäss Überlieferung quer zur Hauptrichtung der Kathedrale, im westlichen Teil des Schiffs befunden haben soll. Die damalige Interpretation von Caminada, bei «Skelett I» handle es sich um einen Priester, der mit Blick gegen seine Gemeinde bestattet worden war, wird durch Leza Doschs jüngst

Westjoch des nördlichen Seitenschiffs mit den Grabungsbefunden von 1959 und dem früheren Standort der Grabplatte. Hellgrau unterlegt ist die Grabungsfläche von 1959. Massstab 1:100 (Ursula Morell, Soňa Rexova, Archäologischer Dienst Graubünden).

postulierte Disposition dieser Volkskirche aber in Frage gestellt.²³ Dosch sieht den Chor im Süden, wonach die Ausrichtung von «Skelett I» derjenigen eines weltlichen Verstorbenen entsprechen würde. Hug und Caminada erkennen in diesem Toten allerdings einen Geistlichen. Die Kleiderreste, Sargstücke und der «Herzschutz» von «Skelett I» reicht Hug zur Bestimmung ans Landesmuseum in Zürich weiter, die Knochen lässt er am selben Ort wieder beisetzen.

Am 30. und 31. Juli findet sich in einem weiteren Suchgraben – diesmal parallel zur südlichen Altarstufe des Katharinen-Altars – eine zweite Bestattung. Bei «Skelett II» sind keine Sargreste vorhanden, nur einige Stoffstücke in der Beckengegend. «Gut erhaltenes Skelett eines grossgewachsenen kräftigen Mannes im adult-maturen Alter, Unterarme oberhalb des Beckens abgewinkelt», notiert Hug in sein Tagebuch und fertigt eine massstäbliche Zeichnung des Skeletts an. Sollte es sich um das Grab des Jenatsch handeln? Hug ist skeptisch, findet das Gesicht des Toten zu breit im Vergleich mit dessen Darstellung auf zeitgenössischen Porträts. Am Samstag, den 1. August, begutachtet der Zürcher Pathologe Erwin Uehlinger die Leiche. Auch Uehlinger erkennt am Schädel keine Hiebwunden, hält es aber für möglich, dass eine eingedrückte Stelle von einer «Impressionsfraktur» herrühren könnte. Eine anthropologische Analyse des Skeletts, meint er, ergebe vielleicht genügend Anhaltspunkte für eine Identifizierung. Die ebenfalls anwesenden Caminada, Hägler und Brunner sind aber bereits sicher, das gesuchte Grab vor sich zu haben. Eine Gruppenaufnahme mit (falschem) Schädel vor der Kathedrale demonstriert das vermeintlich erfolgreiche Ende der Suche. Der Bischof erklärt die Grabungen für beendet und bittet Hug, die Gräben am Montag wieder zudecken zu lassen.²⁴ Hug jedoch bleibt skeptisch und beschliesst stattdessen – entgegen dem Wunsch des Bischofs – am Montag weiterzusuchen. «Man nennt das eine Insubordination...».

An jenem Montag, den 3. August, lässt er Dona – der bereits mit dem Zudecken der Gräben begonnen hatte – unmittelbar östlich der Stelle, an welcher bis 1921 die Grabplatte lag, weitersuchen. Seine von Nervosität und Spannung gezeichnete Gemütslage beschreibt er später in seinen Grabungsnotizen: «Unterdessen hielt ich das Eingangsportale der Kathedrale im Auge, jederzeit gewärtig, den Bischof oder einen anderen Geistlichen auftauchen zu sehen. Zum Glück kam den ganzen Tag niemand, die Churer beten am Montag nicht ...». Am Dienstag, den 4. August legt Dona das Stirnbein eines Schädels frei. Hug säubert die beiden Schläfenpar-



Skelett II oder «Pseudo-Jenatsch». Zeichnung Hugs, hier im Massstab 1:20 (Dokumentation Erik Hug. Originalmassstab 1:10).



Erik Hug und Bischof Christian Caminada beim Freilegen des Leichnams von Jörg Jenatsch (Dokumentation Erik Hug).

tien und stellt dabei schwarze Haarbüschel fest. Auf der linken Seite erkennt er eine Hiebwunde und auch die rechte Schläfe ist zertrümmert. Überzeugt, das Grab des Jenatsch gefunden zu haben, erklärt sich Hug dem Bischof, welcher ihn nun zum Weitergraben ermuntert. Die vollständige Freilegung und Exhumierung der Leiche findet am darauffolgenden Tag, am Mittwoch den 5. August, statt. Hilfe erfährt Hug dabei von Guido Vasella, damals Verwalter des Priesterseminars St. Luzi, und von einem Fotografen namens P. Steinlin, welcher zudem einen 8mm-Film über die Ausgrabung dreht.

Die als Jörg Jenatsch identifizierte Bestattung befindet sich – West-Ost ausgerichtet – in einem genagelten Tannenholzsarg von konischer Form. Der 195 cm lange Sarg mit den Breitenmassen von 50 cm (Kopfende im Westen) und 35 cm (Fussende im Osten) liegt circa 110 cm tiefer als der aktuelle Steinplattenboden, was gemäss den jüngsten bauarchäologischen Untersuchungen²⁵ der damaligen Bestattungstiefe entspricht. Weitgehend intakt sind lediglich die Seitenwände und der Boden des Sargs, der Deckel der etwa 40 cm hohen Kiste ist hingegen total zerfallen.

Die Leiche ist in ihren Kleidern bestattet worden, was den Dokumentationsaufwand bei der Freilegung erheblich vergrössert. Hug entfernt zuerst vorsichtig die Textilreste, bevor er sich dem Skelett zuwendet. In seinem Tagebuch gliedert er später die Garderobe in «Schultermantel, Seidenweste (?), Hemd (?), Kniehose und Kniestrümpfe (?)». Daneben stellt er Reste einer geflochtenen «Kordel», eines «Stoffgürtels (?)» und eines «Schambeutels (?)» fest.²⁶

Unter dem Hemd, direkt auf der Brust, trägt der Verstorbene ein Skapulier (Schulterhemd) mit einer wappenförmigen, 22 x 28 cm grossen Stickerei. Oberhalb des Beckens findet Hug überdies die Reste eines Rosenkranzes. Von den insgesamt 39 Holzperlen sind fünf gerillt und grösser als die andern. Neben dem Holzkreuz liegt ein Knäuel grün oxydierter Seidenkordeln mit vier Anhängern. Ausser zwei münzähnlichen Medaillons mit Heiligenfiguren sind dies ein «kürbisförmiges Stoffgebilde von der Grösse einer Kirsche, grün patiniert, mit einer Oese versehen, Reliquiar oder Zierkordel (Pompon)» und ein «ovales Medaillon aus zwei opalisierenden Glasfenstern bestehend, die von einem schwarzen Holzrahmen mit Oese eingefasst sind (22/20mm). Zwischen den Gläsern scheint ein kleines Stoffstück eingeschlossen zu sein, das golden durchschimmert. Ein Reliquiar?»

Das mit gestreckten Beinen und auf dem Rücken liegende Skelett ist bereits stark zersetzt. Vom Schädel hat sich nur noch die vordere Hälfte erhalten. Hug protokolliert dazu: «Starker Arcuswulst, ziemlich breite Kugelstirn, markante Frontalhöcker, hohes schmales Gesicht, grosse Augenhöhlen, lange schmale Nase, tiefe

Aufnahmen während den Freilegungsarbeiten. Jörg Jenatsch wurde in seinen Kleidern bestattet. Direkt auf der Brust trug Jenatsch das Skapulier mit der wappenförmigen Stickerei (Dokumentation Erik Hug).



Fossae canini, brutal wirkender Unterkiefer, prominentes Kinn. Eher dinarischer als alpiner Typus. Matur (etwas über 40-jährig)». Knochen des Oberkörpers sind ausser Resten des rechten Unterarms, eines linken Handwurzelknochens und des linken Schambeins keine mehr erhalten. Aus der Lage der Arm- und Handknochen schliesst Hug, dass die Unterarme des Verstorbenen gegen das Becken hin abgewinkelt waren. Vom Unterkörper haben sich das linke Bein und der linke Fuss etwas besser erhalten, als jene der rechten Seite. Die Körperlänge des Verstorbenen beziffert Hug zunächst mit rund 175 cm. In seinem Gespräch 1983 mit Jon Mathieu korrigiert er diese offenbar auf etwa 170 cm.²⁷

Die Wiederbeisetzung im Jahre 1961

In einer höflichen, am 17. April 1961 im bischöflichen Ordinariat verfassten Anfrage nach dem Verbleib der Knochen, wird die – offenbar vom damaligen Weihbischof Johannes Vonderach favorisierte – Absicht geäussert, den Schädel nicht wieder ins Grab zu legen, sondern im Domschatzmuseum der Kathedrale auszustellen. Hug ist aus Pietätsgründen gegen eine Zurschaustellung des Schädels und erinnert an den Wunsch des Bischofs, alle Knochen wieder der Erde zu übergeben. Die Inhumation aller Gebeine des Jenatsch findet schliesslich – in Anwesenheit von Bischof Caminada und Weihbischof Vonderach – am 4. August 1961 in dieselbe Grabgrube in der Kathedrale statt. Den Knochen wird eine Messingkassette mitgegeben, welche eine maschinengeschriebene, vom Bischof und Hug gezeichnete Pergamenturkunde enthält, worin die Geschehnisse von 1959 und 1961 kurz zusammengefasst sind.

Weshalb der Leichnam nicht unter seiner Grabplatte lag

Im Mittelalter besass die Kathedrale keinen Steinplatten-, sondern einen Mörtelböden, sowohl im Chor wie im Schiff. Eine aquarellierte Innenansicht des Schiffs, welche August von Bayer zugeschrieben und um 1829 datiert wird²⁸, vermittelt einen Eindruck dieses ursprünglichen Fussbodens. Übersät ist dieser zudem mit Grabplatten, welche bei Bestattungen im Laufe der Jahrhunderte darin eingelassen worden sind. Im Zuge einer Neuordnung des Kirchenraumes wurden 1845 für die Gottesdienstbesucher neue Sitzbänke in der Mitte des Langhauses errichtet.²⁹



Blick nach Nordwesten in das Schiff der Kathedrale. In den Mörtelboden sind verschiedene Grabplatten eingelassen. Aquarell aus dem Jahre 1829 (Original im Bischöflichen Archiv Chur. Signatur: BAC, 202.03 Bistum Chur: Alte Ansichten Kathedrale).

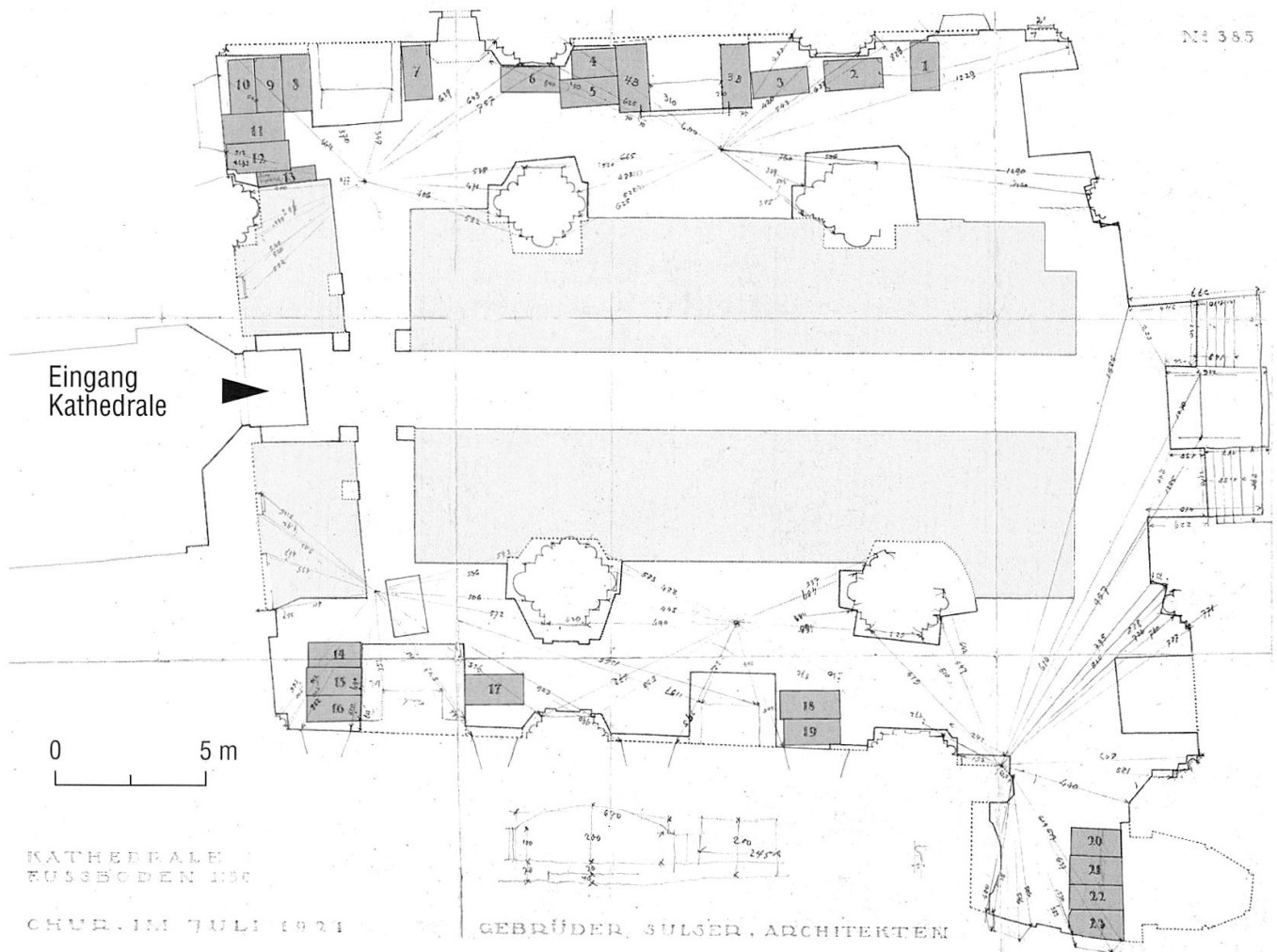


Das Schiff der Kathedrale im Jahre 1896. Blick nach Südwesten. Ganz rechts der Sandsteinplattenboden von 1858/59, dessen Randzone gegen die Nordwand hin mit Grabplatten ergänzt ist (Schweizerische Nationalbibliothek/NB. Signatur: EAD-5769-B-kn).

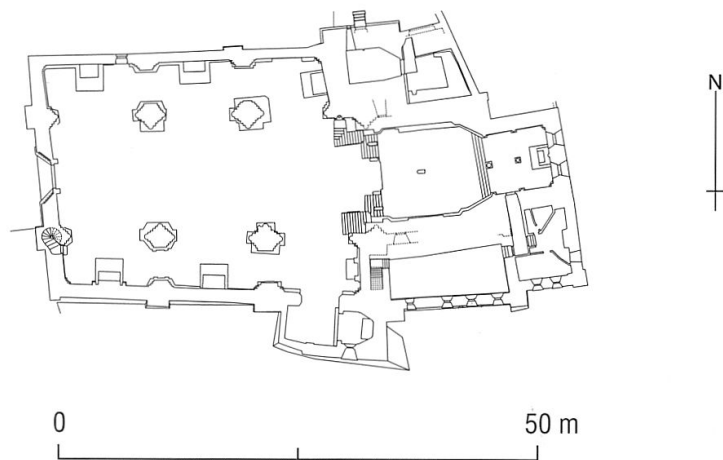


Grabplatten als Ergänzung des Sandsteinplattenbodens von 1858/59. In der Bildmitte jene des Jörg Jenatsch, die zur Hälfte unter das ältere Gestühl verlegt ist. Postkarte um 1900. Blick nach Südwesten gegen den Wandpfeiler zwischen Mittel- und nördlichem Seitenschiff (Foto: Kantonsbibliothek Graubünden. Signatur: KBG Photos Chur 65–2d).

Bis anhin ging die Forschung davon aus, dass im selben Jahr ein neuer Boden aus Sandsteinplatten im Schiff verlegt worden ist, wobei die dort liegenden Grabplatten grösstenteils entfernt oder verschoben wurden.³⁰ Eine erst kürzlich im Bischöflichen Archiv Chur entdeckte Quelle weist jetzt diese Bodenerneuerung eindeutig den Jahren 1858/59 zu.³¹ Von den damals gehobenen Grabdenkmälern erregten jedoch lediglich zwei spätmittelalterliche Standplatten³² besonderes Interesse, was 1859 in Schriftenreihen mit dem Wortlaut «Bei Ausbesserungen des Fussbodens» beschrieben wurde.³³ Da unter «Ausbesserung» nicht zwingend ein umfassender Schiffsbodenneubau verstanden werden muss und weil alle anderen, damals ebenfalls gehobenen Grabplatten mit keinem Wort erwähnt werden, interpretierte man bisher diese Textstelle als «Ausbesserung des Sandsteinplattenbodens von 1845». Was aber zu Verständnisschwierigkeiten mit einer der angesehensten, frühen Beschreibungen der Kathedrale – jener von Jakob Burckhardt – führte.³⁴ Dieser beschreibt 1857 nämlich noch den alten, mittelalterlichen Mörtelboden im Schiff, erwähnt aber beispielsweise – damals absolut aktuell – die zwischen etwa 1855 und 1871 vorübergehend im Kryptaboden der Kathedrale eingelassenen Mosaiken aus der Grabkirche St. Stephan.³⁵ Die Quelle



Das Schiff der Kathedrale in einer Grundrissaufnahme vom Juli 1921, kurz vor dem Entfernen des Bodens von 1858/59. Hellgrau: Gestühle von 1845. Dunkelgrau: Grabplatten im Sandsteinplattenboden. Plan von Walther Sulser mit Massangaben; hier im Massstab 1:300. Zur Orientierung ein moderner Gesamtgrundriss der Kathedrale im Massstab 1:1000 (Nachlass Sulser; Standort Denkmalpflege Graubünden. Originalplan von 1921 im Massstab 1:50).



aus dem Bischöflichen Archiv belegt nun, dass der Sandsteinplattenboden im Schiff erst 1858/59 gebaut worden ist, womit sich auch Burckhardts Dombeschreibung widerspruchlos in die Baugeschichtschronologie einfügt. Im Zuge der Bodenerneuerung von 1858/59 wurde der mittelalterliche Mörtelboden grossflächig entfernt, ausser im Bereich der damals belassenen Sitzbänke im Mittelschiff und entlang der Westwand.³⁶ Die Grabplatten mit ihren «holperichten Wappen-Monumenten» sollten aus der Mitte der Gänge beseitigt werden. Möglicherweise aus Kostengründen wurden aber einige Grabplatten, an den äusseren Rändern der Seitenschiffe, wieder in den neuen Sandsteinplattenboden eingefügt. Unter den 1858/59 verschobenen Platten befand sich offensichtlich auch jene des Jörg Jenatsch.

Manuel Janosa ist Ausgrabungstechniker beim Archäologischen Dienst Graubünden. Er leitete die Bauforschung anlässlich der Renovation der Churer Kathedrale in den Jahren 2003–2007.

Adresse des Autors: Manuel Janosa, Archäologischer Dienst Graubünden, Loestrasse 26, 7001 Chur

Literatur und Abkürzungen

Pfister:

Pfister, Alexander, Jörg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit. Mit einem Zusatzkapitel von Jon Mathieu für die 4. Auflage 1984. 5. Auflage, Chur 1991.

Head:

Head, Randolph C., Jenatsch's Axe. Rochester 2008.

Dosch:

Dosch, Leza, Die Kathedrale Chur im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Baugeschichte. In: Jahrbuch 2008 der Historischen Gesellschaft Graubünden, Chur 2008, S. 5–133.

Jb ADG/DPG:

Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden.

Endnoten

1 Ausserordentlicher Dank gebührt dabei Pater Basil Höfliger (von 2002 bis 2010 Dekan des Klosters Einsiedeln), der die Unterlagen nach dem Auffinden dem Kanton Graubünden zugänglich machte. Auf Empfehlung des Churer Domkapitels gingen Hugs Dokumente 2010 ans Staatsarchiv Graubünden über (Signatur: StAGR A Sp III/15q).

2 Freundliche Mitteilungen von: Silvio Margadant, Staatsarchivar Graubünden; Pater Basil Höfliger, Pfarrer von Einsiedeln; Bruno Kaufmann, Anthropologe; Albert Fischer, Diözesanarchivar Bistum Chur; Andrin Perl, Jurist; Jon Mathieu, Historiker; Andreas Meyerhans, externer Archivar Kloster Einsiedeln; Pater Odo Lang, Stiftsbibliothekar Einsiedeln; Hans Ulrich Hardmeier, Jurist; Jürg Simonett,

Direktor Rätisches Museum Chur; Ursus Brunold, Adjunkt Staatsarchiv Graubünden.

3 Akten im Staatsarchiv Graubünden (StAGR XII 22c2)

4 Hitz Florian, Geschichtsschreibung in Graubünden, in: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 4, Chur 2000, S. 261–262.

5 Hitz Florian, wie Anm. 4.

6 Obwohl Brunner dem Projekt offenbar skeptisch gegenüberstand. Akten im Staatsarchiv Graubünden (StAGR XII 22c2)

- 7** Regierungsbeschluss Nr. 1916 vom 28.09.1959 (StAGR CB/V3 770). Dabei dürfte es sich – im Verhältnis – nicht um einen knausrigen Beitrag gehandelt haben, betrug das ordentliche Jahresbudget für den Museumsanthropologen doch lediglich 2000 Franken.
- 8** Hug Erik, Das fragliche Skelett des Ulrich von Hutten. In: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie, 36. Jg. 1959/60, S. 34–46. – Birchler Linus, Ulrich von Hutten und ein gallorömischer Tempel auf der Ufenau. In: Jahrbuch des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee 1958/59, S. 59–86.
- 9** Head, S. 133.
- 10** Akten im Staatsarchiv Graubünden (StAGR XII 22c2).
- 11** Nach einer Ausstellung im Landesmuseum anno 1972 gelangte auch die restaurierte Garderobe ins Churer Domschatzmuseum, wo sie – zusammen mit den übrigen Gegenständen aus dem Grab – bis 2002 zu besichtigen war. Wegen der Auflösung des alten und der Projektierung des neuen Domschatzmuseums befinden sich alle Gegenstände aus dem Jenatschgrab seit 2002 vorübergehend in der Obhut des Rätischen Museums.
- 12** Zusatzkapitel von Jon Mathieu, in: Pfister, S. 491–508.
- 13** Jon Mathieu, in: Pfister, S. 500, Fussnote 31.
- 14** Laut Mathis Berger handelt es sich dabei um die sog. Churer, Berner und Zürcher Relation. – Haffter, Ernst, Georg Jenatsch's Urkundenbuch, Chur 1895, S. 152–160. – Berger, Mathis, Die Ermordung Jörg Jenatschs. In: Bündner Jahrbuch 1960, S. 28. – Ders., Wer hat Jenatsch ermordet? In: Bündner Monatsblatt 1960, S. 155–156. – Laut Erik Hug existieren fünf verschiedene Fassungen dieses Textes: Eine Churer, eine Berner, zwei Zürcher und eine Ortensteiner Fassung. Hug und Pfister sind sich offenbar einig, dass es sich bei der Ortensteiner Relation um den von Jacob Wigeli verfassten Originaltext handelt. – Pfister, S. 486, Anmerkung 10.
- 15** Pfister, S. 405.
- 16** Der Text scheint Bestandteil einer umfangreichen Dokumentensammlung zu sein. Original im Landesregierungsarchiv Innsbruck, Grenzakten, Faszikel 40, Position 10. – Fotokopie im Staatsarchiv Graubünden: StAGR A Sp III/8, Nr. 486.
- 17** Herzlichen Dank an Beatrice Keller für die Transkription und Interpretation des Textes.
- 18** Poeschel, Erwin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII, Basel 1948, S. 136. – Orgelgeschichte der Kathedrale zusammengefasst bei Dosch, S. 55–56.
- 19** Dosch, S. 62–102.
- 20** Janosa Manuel, Kleine Fenster in grosse Vergangenheit, In: Bündner Monatsblatt 2007(5), S. 383–390.
- 21** Jenatsch's Grabdenkmal steht seither im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs, als südlichste Platte an der Westwand. Zur Grabplatte vgl. Poeschel, Erwin, Die Grabdenkmäler in der Kathedrale zu Chur. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1945, S. 59–60, Tafel 9, Nr. 60.
- 22** Die nun folgenden Lokalisierungen der von Hug freigelegten Gräber erschliessen sich durch seine Dokumentation nur teilweise. Ohne genaue, 2007 vor Ort gemachte Abklärungen durch den Archäologischen Dienst über das gesamte Ausmass der damaligen Bodenöffnung, wären die Ortszuweisungen nicht möglich gewesen.
- 23** Dosch, S. 33–34.
- 24** Ob die Knochen von «Skelett II» ebenfalls wiederbestattet wurden, geht aus Hugs Unterlagen nicht hervor.
- 25** JB ADG/DPG 2003, S. 83–84; 2004, S. 84–86; 2005, S. 85–86; 2006, S. 77–79; 2007, S. 99–101.
- 26** Eine ausführliche Beschreibung der Garderobe mit Rekonstruktionszeichnung – einbezogen die Untersuchungsergebnisse des Landesmuseums – findet sich im Zusatzkapitel von Jon Mathieu, in: Pfister, S. 496–497.
- 27** Jon Mathieu, in: Pfister, S. 496.
- 28** Dosch, S. 14–15, 31.
- 29** Dosch, S. 33–36.
- 30** Dosch, S. 36.
- 31** BAC, 417.01.05 Domkapitel Chur: Kathedrale Chur: Akten zur Restaurierung 1815–1886, Neuer Sandsteinplattenboden im Schiff (1858/59). Herzlichen Dank an Beatrice Keller für die Transkription.
- 32** Jene des Dekans Albero von Montfort (†1311) und jene des Ritters Ulrich von Flums (†1312 oder 1313).
- 33** BM 1859(8), S. 146–148. – Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 5, 1859, Nr. 3, S. 46–47.
- 34** Burckhardt Jakob, Keller Ferdinand, Beschreibung der Domkirche von Chur. In: Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XI, Heft 7, Zürich 1857.
- 35** Die Überreste der spätantiken/frühmittelalterlichen Grabkirche St. Stephan befinden sich am Hang unmittelbar östlich des bischöflichen Hofes. Sie liegen unter der heutigen Kantonsschule und wurden bereits im 19. Jahrhundert, beim Bau der ersten Schule an diesem Ort, entdeckt. Über die zwischenzeitliche Verlegung der Mo-

saiken in die Kathedrale siehe: Sulser Walther, Claussen Hilde, Sankt Stephan in Chur, Zürich 1978, S. 47, 91–93.

36 Beim Neubau der Sitzbänke im Mittelschiff im Jahre 1967 kam dort der originale Mörtelboden mit eingelassenen Grabplatten wieder zum Vorschein, wurde jedoch nach dessen Dokumentation leider abgebaut. Somit bleiben die 2003 unter dem Gestühl entlang der Westwand freigelegten Mörtelbodenpartien mit eingelassenen Grabplatten die einzigen Bereiche, in welchen sich der ursprüngliche Schiffsboden erhalten hat. – Staubli Raymund, Zu einigen wieder aufgefundenen Grabdenkmälern in der Kathedrale von Chur, In: Bündner Tagblatt 19. und 20.10.1967. – Jb ADG/DPG 2003, S. 84.